

Fedor de Beer
Das Buch der 1269 Wünsche



Fedor de Beer wurde 1975 in den Niederlanden geboren. Als Kind hat er alles gelesen, was er in die Finger bekam – besonders gern aber historische Romane. Heute erzählt er als Grundschullehrer selbst viele Geschichten. Er studierte Philosophie und Pädagogik und machte seinen Dokortitel. Das Erzählen für Kinder ist ihm ein wichtigstes Anliegen, darum besuchte er einen entsprechenden Kurs in Amsterdam und schrieb wenig später mit ›Das Buch der 1269 Wünsche‹ sein erstes Kinderbuch.

Bettina Bach, geboren 1965, wuchs in Deutschland und Frankreich auf. Nach einer Verlagsausbildung in Paris studierte sie in Berlin und Amsterdam. Sie übersetzt aus dem Niederländischen und Französischen. 2014 wurde sie für ihre Übersetzung von Arjan Vissers ›Der blaue Vogel kehrt zurück‹ mit dem Else-Otten-Preis ausgezeichnet. Bettina Bach lebt mit ihrer Familie in Jena.

Fedor de Beer

*Das Buch
der* *Wünsche*

Aus dem Niederländischen
von Bettina Bach

dtv

Ausführliche Informationen über unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Wir danken dem Nederlands Letterenfonds für die Förderung
der Übersetzung ins Deutsche.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature



Deutsche Erstausgabe
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2014 Van Goor/Uitgeverij Unieboek/Het Spectrum bv, The Netherlands
Titel der niederländischen Originalausgabe: ›Het Kindertransport‹,
2014 erschienen bei Uitgeverij Unieboek/Het Spectrum bv
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: zeichenpool
Gesetzt aus der Sabon LT Pro 12/15
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76154-3

Meine Oma war ein großes Rätsel

Ich dachte, sie zu kennen
Dann stürzte sie ab
Jetzt ist sie ein anderer Mensch

Und ich auch

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Zu spät | 9 |
| Himmlische Klänge | 16 |
| Das Medaillon | 25 |
| Emanuel, Kitty und Saartje Spier | 31 |
| »Für Salomon, 7 Jahre« | 38 |
| Eine Schachtel voller Geheimnisse | 46 |
| Das Wunschbuch | 51 |
| Ein Stern für jeden | 63 |
| Aufklärung | 71 |
| Verliebt | 75 |
| Festgenommen | 83 |
| Nach Vught | 92 |
| Konzentrationslager Herzogenbusch | 98 |
| Johanna, ein kleines Wunder | 107 |
| Alle (außer einer) werden deportiert | 116 |
| Plötzlich Mutter sein | 124 |
| Zum Ende hin | 130 |
| Die Geige | 137 |
| Rachel/Johanna | 149 |
| Emanuel, Kitty, Saartje und alle anderen ... | 155 |

| | |
|-----------------|-----|
| Die Violinistin | 161 |
| Endlich Ruhe! | 167 |
| Nachwort | 179 |

Zu spät

Mittwoch, 27. Februar 2013

»Wo bleibt sie bloß?«

Marit warf einen Blick in den Gang, durch die offene Pendeltür nach draußen. Niemand.

Ihre Hand tastete nach dem Handy in ihrer Hosentasche. Keine Nachricht.

Es war fast zehn Uhr. Der Deckel lag schon bereit und sie war immer noch nicht da. Wieder nicht. Nicht einmal jetzt.

Marit seufzte und kehrte in den kleinen, schwach beleuchteten Raum zurück. Ihr wurde fast übel von dem schweren, süßlichen Duft nach Weihrauch und Lilien.

Ihr Vater zog die Schrauben des Sargs ein letztes Mal kräftig an.

»So, Hendrikje, der sitzt«, sagte er und legte ein Bronzekreuz auf den Deckel.

Marits Uroma Hendrikje – alt, grauweißes Haar, faltig – legte mit zitternder Hand eine herrliche, langstielige rote Rose darauf.

»Auf Wiedersehen, Johanna, mein Kind«, sagte sie.

»Ruhe sanft.« Sie wischte sich eine Träne von der Nasenspitze, die um ein Haar auf den Sarg gefallen wäre.

Als hätten sie nur darauf gewartet, kamen vier kräftige junge Männer in zeremoniellem Schwarz herbei und rollten den Sarg aus der Trauerhalle. Marit und ihr Vater hakten Hendrikje rechts und links unter und folgten dem Sarg langsam zur Kirche.

Es war nicht weit. Höchstens zehn Minuten zu Fuß, aber es könnte gerade reichen, damit ihre Mutter doch noch rechtzeitig kam. Zur Beerdigung muss sie wirklich kommen, dachte Marit, während sie sich den Schal des kalten Winterwinds wegen enger um den Hals wickelte. Die ganze Woche schon konnte ihre Mutter nicht dabei sein. Wenn sie jetzt sogar die Beerdigung ihrer eigenen Mutter sausen ließ ...

Furchtbar wütend war sie gestern gewesen, als ihre Mutter angerufen hatte. Madame hatte beschlossen, doch noch eine Abendvorstellung in Berlin zu geben. Die Tournee wäre ein großer Erfolg, sagte sie, und das Orchester sei nun mal von ihren Soli abhängig. Wenn Eva de Rijk absagte, würden alle anderen keinen Cent verdienen.

Marit hasste es. Ihre Mutter gab immer vor, alles für andere Menschen zu tun, als opfere sie sich für alle anderen auf, aber das war einfach Blödsinn. Ihre Mutter war schlicht nie da – nicht einmal dann, wenn sie zu Hause auf dem Sofa saß – immer war sie Eva de Rijk, die berühmte Violinistin, die von einem großen Konzert-

saal zum nächsten hetzte, um Beifall zu ernten. Beifall, auf den sie nicht verzichten konnte, keine Sekunde. Applaus, den sie nicht einmal dann entbehren wollte, als sie erfahren hatte, dass ihre Mutter vorige Woche irgendwo im fernen Brasilien verunglückt war.

»*The show must go on*, Schätzchen«, hatte sie am Telefon gesagt. »Es bringt nichts, wenn ich in den nächsten Flieger steige und fünf Tage zu Hause herumhocke. Dann ist es doch besser, wenn ich dem Publikum einen schönen Abend verschaffe, oder?«

Nein, natürlich nicht, hätte Marit am liebsten geschrien, du musst bei uns sein. Bei Hendrikje, bei Papa, bei mir. Es ist deine Mutter, meine Oma, die da gestorben ist.

Aber sie brachte es nicht über die Lippen. Ohne ein Wort gab sie ihrem Vater den Hörer weiter und kuschelte sich auf dem Sofa an die Mutter ihrer Oma, Uroma Hendrikje, die neben ihnen in der ausgebauten Scheune ihres ehemaligen Bauernhofes wohnte und die, genau wie sie selbst, wirklich traurig war.

Und gestern hatte Eva de Rijk dann wieder angerufen. Dass sie noch einen Abend spielen würde, dass aber bereits ein Flug für sie gebucht sei, am frühen Morgen, und dass sie mit dem Taxi von Schiphol in null Komma nichts zu Hause wäre. Das Schließen des Sarges, um zehn Uhr, würde sie also mit Leichtigkeit schaffen.

Oder eben nicht, dachte Marit. Ihre Mutter hatte alles verpasst. Wie Oma, die in ihrem Sarg aus dem Amazonas-

Dschungel überführt worden war, in der Trauerhalle ankam. Wie sie Oma schön gemacht hatten, Marit und Hendrikje zusammen – beide laut weinend. Wie Marit die Briefumschläge für die Todesanzeigen geschrieben hatte, bis ihre Finger sich total verkrampften, wie sie gemeinsam überlegten, was der Pfarrer bei der Messe sagen sollte, und wie sie die Blumengestecke betrachtet hatten, die endlos, einer nach dem anderen, aus aller Welt zu ihnen nach Hause geliefert wurden.

Und jetzt also auch, wie der Sarg geschlossen wurde. Eva de Rijk hatte ihre Mutter nicht mehr gesehen, selbst das hatte sie sich entgehen lassen.

»Aber in die Kirche schaffe ich es auf jeden Fall. Ehrenwort.«

Ein Blick genügte. In der brechend vollen Kirche war die Bank, auf der RESERVIERT FÜR FAMILIE stand, leer. Marit schluckte ihre Enttäuschung hinunter und half Hendrikje, sich zu setzen. Sie biss die Zähne zusammen, um ihre Tränen zu unterdrücken, und rutschte neben sie. Ihr Vater schloss die Reihe.

Wieder schob sie die Hand in die Hosentasche.

Immer noch keine Nachricht.

Sie stupste ihren Vater an.

»Wo bleibt sie bloß?«, flüsterte sie. »Wenn das so weitergeht, verpasst sie echt alles.«

Ihr Vater blickte auf seine Armbanduhr und beugte sich zu ihr.

»So ist deine Mutter nun mal.« Er seufzte. »Sie wird schon noch auftauchen, aber eben erst, wenn *sie* so weit ist.«

Marit verschränkte wütend die Arme und lehnte sich zurück.

Ja, wenn *sie* so weit ist, aber verdammt noch mal, heute drehte sich ausnahmsweise einmal nicht alles um sie.

* * *

Als der Chor ein langsames, trauriges Lied anstimmte, fragte sich Marit, was ihre Oma eigentlich davon halten würde. Da war sie also tot, und ihre eigene Tochter kam nicht zu ihrer Beerdigung, weil sie lieber in Wien und Berlin die Diva heraushängen ließ. Weil eine tote Mutter nicht Beifall klatschen kann.

Oder hätte sie Verständnis dafür, weil sie selbst nie zu Hause gewesen war? Nicht mal an wichtigen Tagen, an ihrem Geburtstag zum Beispiel oder an dem von Eva und Marit. Oma kam, wenn sie kam, und ging, wenn sie ging, völlig unberechenbar.

Komisch, aber das war ihr eigentlich nie aufgefallen. Ihre Mutter war fast immer weg, aber dasselbe hatte auch für Oma gegolten. Stattdessen war ihr Vater da, wenn sie nach Hause kam, und Hendrikje. Ihre Uroma war schon über neunzig, doch sie merkte es immer, wenn Marit nach der Schule ihre Tasche vom Fahrrad nahm, klopfte kurz an die Scheibe, und dann stand

schon eine Tasse frisch gebrühter Pfefferminztee für sie auf dem Tisch.

»Wir sind heute zusammengekommen, um uns von Johanna de Rijk zu verabschieden.« Blechern hallte die Stimme des Pfarrers durch die Kirche. »Viele von Ihnen kannten sie als Johanna, als Professor de Rijk oder, wie ihre Enkelin Marit sie schon als kleines Mädchen nannte, als Oma Fliegmaschine.«

Gekicher ging durch die Reihen.

Oma Fliegmaschine. Oma war Archäologin und flog in der ganzen Welt umher, um nach untergegangenen Städten und verborgenen Schätzen zu graben. Sie war sogar auf Achse, wenn sie nicht gerade irgendwo etwas ausbuddelte. Dann tingelte sie von einer Universität zur nächsten und hielt Vorlesungen. Schon als Kleinkind brachte Marit zusammen mit ihrem Vater und Uroma Hendrikje ihre Oma zum Flughafen und holte sie dort Wochen später wieder ab. Deshalb hatte sie sie mit drei Jahren »Oma Fliegmaschine« getauft und das war sie geblieben. Sogar, als ihre Großmutter sich ein paar Jahre später zur Ruhe setzte, denn nicht mal dann ließ sie das Reisen sein. Sie hatte »Hummeln im Hintern«, sagte ihr Vater dazu. Bei Eva kam es also nicht von ungefähr.

Die Messe nahm ihren Lauf. Marit zündete die Kerzen um den Sarg an und trug ein Gedicht vor – ohne Eva. Danach erzählte Hendrikje mit erstaunlich fester Stimme von Johanna, ihrer Tochter – ohne Eva. Marit schniefte

und drückte Hendrikje sanft die Hand, als sie sich wieder neben sie setzte.

In der Stille nach Hendrikjes Rede klang das Öffnen der Kirchentür störend laut, und als sie kurz darauf zufiel, dröhnte es wie ein Kanonenschuss. Hoffnungsvoll drehte Marit sich um. Das musste Eva sein, dann käme sie wenigstens nicht zu spät für ihre eigene Ansprache. Aber nein. Wahrscheinlich bloß jemand, der rasch auf eine der hinteren Bänke geschlüpft war.

Marit sah, dass ihr Vater sich ebenfalls umgedreht hatte, den Kopf schüttelte und mit einem Blatt Papier in der Hand ans Mikrofon trat.

»Eva hat sich ein bisschen verspätet, Johanna«, wandte er sich an den Sarg. »Sie ist noch nicht da, hofft aber, dass sie es noch schafft, dir bei deiner letzten großen Reise hinterherzuwinken. Und ich hoffe es auch, denn auf euren vielen Reisen habt ihr euch wirklich oft genug verpasst. Wenn Marit, Hendrikje und ich eine von euch nach Schiphol gebracht haben, konnten wir häufig die andere am nächsten Tag dort abholen.«

Er schwieg einen Augenblick und sah zur großen Tür hinten in der Kirche.

Marit wusste, dass er genau wie sie hoffte, Eva könnte doch noch selbst das Wort ergreifen.

Leider nein.

Mit einem leisen Seufzer faltete er das Blatt auf.

»Johanna, ich lese dir jetzt die Worte vor, von denen Marit und ich glauben, dass Eva sie dir an dieser Stelle hätte sagen wollen.«

Himmlische Klänge

Alle standen dicht gedrängt um das Grab, in das der Sarg gerade hinabgelassen worden war.

»Johanna war eine liebenswerte, herzliche und warmherzige Frau«, sagte der Pfarrer und spreizte die Arme. »Aber sie war immer auch ein bisschen gehetzt, sie hat gelebt, als wäre jeder Tag ihr letzter.«

Marit lächelte. Oma hatte es tatsächlich immer eilig gehabt. Zu Hause machte sie immer mindestens drei Dinge gleichzeitig. Während sie Marit über die Jungen in ihrer Klasse aushorchte, packte sie ihren Koffer aus und kritzelte zwischendurch Notizen für ein weiteres Buch auf einen Block. Und ein paar Tage später stand sie schon wieder auf dem Flughafen Schiphol, verteilte feuchte Küsse und winkte noch ein letztes Mal, bevor sie durch die Zollkontrolle ging und für etliche Wochen verschwand.

»Und nichts war ihr zu wild«, fuhr der Pfarrer fort. »Sie nahm jede Herausforderung an, auch hier im Dorf. Wir erinnern uns bestimmt alle noch daran, wie sie einmal mit einem selbst fabrizierten Ballon den Wetterhahn

auf unserem Kirchturm beinahe einen Kopf kürzer gemacht hätte. Oder an dieses andere Mal, als sie, gut vierzig Jahre ist das her, zusammen mit den Schulkindern beim Seifenkistenrennen mitgefahren ist, aus der Kurve flog und in rasender Fahrt im Wassergraben landete.«

Jetzt lachten mehrere Menschen laut. Auch Marit.

Eigentlich war ihre Großmutter wirklich seltsam gewesen. Wer flog schon kreuz und quer durch die ganze Welt? Wer sprang von Brücken, erklimm schneebedeckte Berggipfel oder tauchte im dichten Urwald ab?

Der Pfarrer schüttelte den kahlen Kopf.

»Man könnte fast sagen, dass sie so gestorben ist, wie sie gelebt hat.«

Er machte eine kurze Pause.

»Diese Worte sind heute schon mehrmals gefallen. Johanna starb, als sie mit dem Segelflugzeug ein Looping machte und abstürzte. Über dem Amazonas. Mit drei Indianern neben sich.«

Der Pfarrer konnte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken.

»Sie war erst neunundsechzig Jahre alt, aber es ist, als hätte sie tausend Leben gelebt. Möge sie in Frieden ruhen.«

Er machte ein weit ausholendes Kreuzzeichen mit dem Weihwasserpinsel und es wurde ganz still.

Plötzlich schien der Wind leise hohe, warme Töne aus weiter Ferne vor sich her zu pusten, als würden Engel Johanna de Rijk im Himmel willkommen heißen.

Marit wusste es sofort.

Da war sie also.

Es war nicht anders möglich.

Niemand spielte so wie ihre Mutter.

Alle drehten sich zur Musik um.

Zwischen den Grabsteinen ging eine Frau über den Weg.

Langsam.

Sie trug ein glänzendes weißes Abendkleid und spielte mit fast geschlossenen Augen Geige.

Laute des Erkennens erklangen und wie auf Absprache traten die Leute einen Schritt zur Seite, sodass Eva ihr Spiel nicht unterbrechen musste, um ans Grab ihrer Mutter zu kommen.

Marit ballte die Fäuste.

Das war wieder typisch! Ihre Mutter kam zu spät. Einfach so, zu spät zu Omas Beerdigung, und niemand störte sich daran, weil sie jetzt Geige spielend im Mittelpunkt stand. Wie konnte man nur auf dem Begräbnis seiner eigenen Mutter im Mittelpunkt stehen wollen?

Eva blieb am Grab stehen, spielte jedoch weiter. Langsame Töne und schnelle, hohe Melodien taumelten durcheinander. Marit sah immer mehr Leute ihre Taschentücher hervorholen, sie sah, dass ihre Mutter es ebenfalls sah und mit einem kleinen Lächeln weiterspielte.

Als das Lied zu Ende war, nahm Eva die Geige von der Schulter und verbeugte sich. Erst zum Grab hin, dann zum Publikum. Stille senkte sich wie eine Decke herab.

Feierlich schöpfte Eva eine Handvoll Erde aus dem Eimer, den der Pfarrer ihr entgegenhielt.

»Auf Wiedersehen, Mama«, sagte sie laut. »Schlaf schön.«

Mit einer weiten, langsamen Geste streute sie die Erde über den mit Blumen bedeckten Sarg in der Tiefe. Marits Vater folgte ihrem Beispiel.

»Tschüss, Johanna«, sagte Hendrikje, als sie Erde auf den Sarg streute. »Welch ein Glück, dass ich genau dich bekommen habe, an diesem 8. Juni 1943. Fast siebzig Jahre bist du geworden, wer hätte das gedacht. Ich bin stolz auf dich.«

»Komm, Schätzchen«, sagte Eva und berührte Marits Arm, nachdem auch sie ein Schäufelchen Erde auf den Sarg gestreut hatte. »Der Leichenschmaus wartet.«

Marit schüttelte den Kopf.

Das hätte sie wohl gern!

Ihre Mutter zuckte die Schultern und spazierte am Arm ihres Vaters über den Weg zurück.

Ganze fünf Minuten war ihre Mutter auf Omas Beerdigung gewesen.

Und in dieser kurzen Zeit hatte sie alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen und glaubte jetzt auch noch, sich als gute Mutter aufspielen zu können. Kam nicht infrage, sie blieb hier!

Als der letzte Trauergast Erde auf den Sarg gestreut hatte, reichte der Pfarrer Marit den Eimer.

»Der Rest ist für dich, Marit, lass dir Zeit.«

Er zwinkerte ihr zu und entfernte sich, das weiße Gewand flatterte ihm um die Beine.

Marit starrte ins Grab hinunter. Der Sarg war fast vollständig bedeckt. Sie griff nochmals nach der Schaufel und schüttete Erde in eine Ecke, wo noch ein bisschen Holz zu sehen war.

»Tschüss, Oma«, flüsterte sie. Mit einer raschen Geste strich sie ihr halblanges Haar hinters Ohr. »Du wirst mir fehlen.«

Wieder schaufelte sie etwas Erde aus dem Eimer.
Und noch einmal.

Immer schneller. Ihre Beine zitterten; durch die Tränen, die sich nicht mehr zurückhalten ließen, konnte sie nur noch verschwommen sehen.

Ein Arm legte sich um ihre Taille.

»Decke sie nur schön zu«, sagte eine Stimme sanft.
Uroma Hendrikje.

Marit ließ den Eimer fallen und schmiegte sich an sie.

»Eva und Johanna, sie waren sich sehr ähnlich.« Hendrikje hakte sich bei Marit unter und sie gingen langsam zwischen den Grabsteinen hindurch zum Ausgang.

»Beide wussten genau, was sie wollten. Johanna wollte unbedingt um die ganze Welt reisen, und deine Mutter ist immer nur glücklich, wenn sie Konzerte geben kann.«

Marit schniefte und kickte einen Kieselstein vor sich her.